

Der verlorene Sohn kehrt zurück

Als Konsul auf Gran Canaria löst Fritz Wepper nun Verbrechen auf eigene Faust

Kurz bevor Heinrich Hammerstein mit tropfnasser Kleidung aus dem Hafengebäude steigt, hören wir von seiner Frau Karin, die gerade zu Hause saubermacht, die entscheidenden Worte: „Mein Mann hat ein großes Talent, sich in Schwierigkeiten zu bringen. Sein noch größeres aber ist, wieder herauszukommen.“ Ihr Gatte ist der deutsche Honorarkonsul auf Gran Canaria, ein jovialer Mittsechziger, der nur gute Eigenschaften besitzt: Charme, Witz, Schlagfertigkeit, Ehrgeiz und Treue. Die Ehe der beiden ist gut, sie sind seit über dreißig Jahren verheiratet – man könnte also meinen, man sei im deutschen Vorabendprogramm.

Nur gefühlt allerdings, denn „Unser Mann im Süden“ (Drehbuch: Stefan Rogall und Kathrin Nowak, Regie: Martin Gies), die neue Serie im ZDF, läuft zur Primetime. Dabei wirkt sie auf den ersten Blick, als wäre sie bestens dafür geeignet, die Zuschauer sanft und schonend in den Feierabend zu schaukeln. Das hat viel mit den Persönlichkeiten ihrer beiden zentralen Figuren, dem Ehepaar Hammerstein, zu tun. Aber auch mit dem Konzept: Die vier Folgen sind ein Cocktail aus sonnigem Urlaubsbambule, das ein wenig an das „Traumschiff“ erinnert, und einem

Schuss notorischer Kompetenzüberschreitung seiner Protagonisten, wie man es aus der ARD-Serie „Adelheid und ihre Mörder“ kennt. Denn ebenso wie die Sekretärin Adelheid Möbius alias Evelyn Hamann in Hamburg begibt sich Heinrich Hammerstein auf Gran Canaria lieber auf Verbrechenjagd, statt sich am Schreibtisch seines Konsulats der langweiligen Büroarbeit zu widmen.

Heinrich Hammerstein (Fritz Wepper) ist eigentlich im Ruhestand, aber weil ihm das nicht passt, hat er das Angebot angenommen, auf der Ferieninsel Konsul zu werden. Dort kümmert er sich um die großen und kleinen Probleme der deutschen Urlauber, ist immer da, wenn man ihn braucht. Zum Beispiel für seinen Freund Rolf Wiegand, der sich auf der Insel ein Restaurant gekauft hat, ohne jedoch zu ahnen, dass hohe Schulden auf dem Gourmettempel lasten. Die Finanzlast droht Wiegand zu ruinieren – der ehemalige Besitzer Otto Vogel (Horst Janson) ist natürlich längst über alle Berge, Hammerstein verspricht, ihn dennoch ausfindig zu machen. Doch da liegt Vogel schon tot auf seinem Boot. Unser Konsul mischt sich nun so lange in die Ermittlungsarbeit von Kommissar Diaz ein,

bis er – mit nicht unbedeutender Hilfe von Fortuna – seinem Freund einen Weg aus der Finanzkrise weisen kann.

Das ZDF hat mit seiner kleinen, feinen Serie einen verlorenen Sohn heimgeholt: Der Schauspieler Fritz Wepper, der in den Jahren 1974 bis 1998 für die Krimi-Reihe „Derrick“ mehr als zweihundertachtzigmal vor der Kamera stand, ist nun wieder bei der Verbrechensbekämpfung im Zweiten mit dabei. Diesmal allerdings als zentrale Figur, was Wepper gut zu Gesicht steht. Sein Spiel als Heinrich Hammerstein ist leicht wie ein Spaziergang; er flaniert so souverän unter der Sonne Gran Canarias umher, dass man meinen könnte, sein Part könnte ein bisschen zu klein für ihn sein. Das gilt auch für Michaela May, die Hammersteins Gattin Karin spielt. Karin bringt kaum einen ironiefreien Satz über die Lippen und spielt ihrem Partner auf diese Weise elegant die Bälle zu. Die Verbrechen sind zwar immer harmlos und die Plots ein wenig banal, doch mit ihrem Talent für Komödie harmonisieren die Schauspieler sehr gut. Und so ist es durchaus ein Vergnügen, ihnen bei der Aufklärung zuzusehen. **LENA BOPP**

Unser Mann im Süden läuft von heute an immer donnerstags um 20.15 Uhr im ZDF.

Charismatischer Rebell im Radio

Einschalten: „Lost in Music“

Als 1968 die sowjetischen Panzer den Prager Frühling beenden, sendet der Radio-Diskjockey Cornel Chiriac zur besten Sendezeit das Beatles-Lied „Back In The USSR (You don't know how lucky you are)“ im rumänischen Radio. Das Regime unter Nicolae Ceausescu verbietet die Sendung umgehend. Chiriac flieht erst nach Österreich, dann nach München, wo er beim amerikanischen Exilsender „Radio Free Europe“ (RFE) 1969 auf Sendung geht. In Rumänien hören sie wieder seine berühmte Sendung „Metronom“, nun heimlich auf Kurzwellen. Zu Hause als Held gefeiert, ist er im deutschen Exil jedoch ein Außenseiter. Bei RFE sitzt der Star zwischen neidischen Kollegen, und draußen wird er, der langhaarige, bärtige

Ausländer, offen angefeindet. So beliebt er als Radiostimme ist, so einsam bleibt er als Mensch.

Mit dem Radiofeature „Lost in Music – Die Cornel-Chiriac-Story“ erzählt Patrick Banush die Geschichte des jungen Mannes, der Ceausescu Rumänien mit Bob Dylan und Janis Joplin konfrontierte. Trudi, die schon Chiriacs Münchner Sendungen ankündigte, führt durch die Sendung und porträtiert den Diskjockey als charismatischen Radio-Rebell, als „Sandkorn im Getriebe“. Fesselnd erzählt, glänzt der Beitrag auch durch authentische Details, die von Ceausescus Reden bis zu zwitschernden Vögeln reichen – durch Chiriacs geöffnetes Fenster waren sie damals im Studio am Englischen Garten und damit bis nach Bukarest zu hören.

Doch ist „Lost in Music“ mehr als eine atmosphärische Ode an den in Deutschland unbekanntem Regimekritiker und seine Lieblingsmusik (die dem Feature freilich nicht schadet). Den Hörern wird eine Zeit in ihrer politischen und gesellschaftli-

chen Brisanz vorgestellt, aus Blickwinkeln, die sich glücklicherweise von den teils ermüdenden Rückschauern dieser Tage unterscheiden.

Emil, ein Anhänger Chiriacs, kommt zu Wort. Er schickte dem DJ einst unter dem Pseudonym Brian Jones, dem Gitarristen der Rolling Stones, regimekritische Briefe. Emil wird überführt und verbringt sechs Jahre im Gefängnis. Währenddessen sitzt Chiriac in München, fassungslos ob der hiesigen Demonstrationen. „Sie sind links und haben doch keine Ahnung von der Realität in Osteuropa“, klagt er in seinen Sendungen. Am 4. März 1975 wird Chiriac nach einem seiner vielen Kneipenbesuche ermordet neben seinem Auto gefunden. Die Polizei glaubt an Raubmord. Chiriacs Anhänger jedoch vermuten einen Auftragsmord, der die Stimme des Widerstandes auf ewig zum Schweigen bringen sollte. **MARTIN WITTMANN**

„Lost in Music – Die Cornel-Chiriac-Story“ läuft heute um 20 Uhr auf SWR 2, am Samstag, 11. Oktober, um 13 Uhr auf Bayern 2 und am Samstag, 18. Oktober, um 12 Uhr auf WDR 3.



Nein, das ist keine Folter, jedenfalls noch nicht. Kiefer Sutherland alias Jack Bauer (rechts) fasst den Verdächtigen (Nestor Serra) in einer Szene von „24“ nur ein bisschen hart an. Aber die Drehbücher der Serie sind in die Kritik geraten. Foto: Cinetext

Soll Jack Bauer friedlich werden?

Die Fernsehserie „24“ ist erfolgreich, steht aber ob ihrer Folterszenen in der Kritik. Die Macher denken nun darüber nach, was ihr fiktionaler Kampf gegen den Terror in der Realität bewirkt.

BURBANK, 8. Oktober

Als im Februar des vergangenen Jahres ein ranghoher General der amerikanischen Streitkräfte dem Set der Fernsehserie „24“ einen Besuch abstattete, erhielt das Selbstbewusstsein der Serienmacher einen schweren Kratzer. Denn Patrick Finnegan, ein Ausbilder an der Militärakademie West Point, wies die Produzenten darauf hin, dass ihr Stück bei den Soldaten einen bedenklichen Effekt zeitigte: Es könnte sie davon überzeugen, dass die Folter nicht unbedingt abzulehnen, sondern eine Frage der Abwägung sei und mitunter als das kleinere Übel erscheine.

In „24“ greift der Held Jack Bauer, Mitglied einer Antiterrorereinheit, routiniert zu Foltermethoden, und er tut es, weil die Zeit abläuft – zögerliches Handeln könnte den Untergang des Präsidenten, einer Stadt oder der ganzen Nation zur Folge haben. Bauer operiert außerhalb der Regeln, und das macht ihn so erfolgreich. Ein Bohrer im Schulterblatt oder eine Klinge in der Kniescheibe entlocken selbst den hartnäckigsten Gegnern die Informationen, die Bauer braucht, um ein neues Armageddon zu verhindern.

„24“ hat die Zuschauer in Amerika von Saison zu Saison stärker begeistert, inzwischen zählt die gewagte Produktion mit ihrer Erzählweise in Echtzeit zu den erfolgreichsten Fernsehserien des Landes. Und weil hier mit den Terroristen, die Attentate auf den Präsidenten verüben, Atombomben in Los Angeles zünden oder ein tödliches Virus in Umlauf bringen, so radikal verfahren wird, ist Jack Bauer zu einem kulturellen Symbol geworden. Seine Botschaft ist klar: Im Namen der nationalen Sicherheit ist alles möglich.

Das Monitum des Armeeausbilders brachte das Team von „24“ in die Bre-

douille: Hatte ihre Phantasie die Folter in dem amerikanischen Militärgefängnis von Abu Ghraib im Irak erst mit ermöglicht, wie manche behaupten? Sollten sie Jack Bauer mit Blick auf das Geschehen in Guantánamo Einhalt gebieten?

Kiefer Sutherland, der seit sechs Jahren den Agenten Jack Bauer spielt, ist ein kluger und zuvorkommender Mann, der sich inmitten eines hektischen Drehtages in den Burbanker Studios mehrfach dafür entschuldigt, zu wenig Zeit für die Fragen der Journalisten gehabt zu haben. Aber dieses Thema geht ihm furchtbar gegen den Strich. „Mein Gott, wir reden hier über eine Fernsehserie! Wir haben nie Waterboarding gezeigt, das gab es schon lange vor uns. Und wenn irgendjemand so naiv sein will, anzunehmen, dass in den letzten hundert oder tausend Jahren in verschiedenen Kulturen und verschiedenen Kriegen diese Dinge nicht geschehen sind, dann ist das naiv. Wir urteilen nicht über die Moral von Folter, wir nutzen sie als dramaturgisches Mittel.“

Doch selbst wenn die „24“-Macher für sich beanspruchen, sie arbeiten allein im Fiktionalen, so sind sie doch längst in die politische Arena gezerrt worden, und das zu Recht. Spätestens seit eine Dokumentation wie „Taxi to the Dark Side“ dargelegt hat, wie mangelhaft ausgebildete „Interrogators“ in amerikanischen Kriegsgefangnissen von höherer Stelle angefeuert wurden, muss sich jeder, der sich mit dem Thema befasst, der Frage nach dem Einsatz der Mittel und dessen Inszenierung stellen. Antonin Scalia, Richter am Obersten Bundesgericht, und der Anwalt John Yoo, Verfasser der berühmten Folter-Memos im amerikanischen Justizministerium, haben sich ausdrücklich auf Jack Bauer berufen.

Manchem in den Burbanker „24“-Studios passt das überhaupt nicht. „Man zitiert unsere Phantasie in politischen Kreisen häufiger als die amerikanische Verfassung“, erregt sich der Regisseur John Casar. Und auch Howard Gordon, der Autor und verantwortliche Produzent der Sendung, sagt, es ärgere ihn, dass das Weiße Haus seine Serie zu Propagandazwecken missbraucht und versucht habe, auf ihrer Erfolgswelle mitzureiten. „Wissen Sie, man hat uns Obamas Kandidatur zugeschrieben, weil wir einen schwarzen Präsidenten in der Serie haben. Genauso hat man uns die Schuld für Abu Ghraib und Guantánamo in die Schuhe geschoben.“ Auch er möchte seine Serie als fiktionales Unterhaltungsstück verteidigen und Vergleiche mit der wirklichen Welt weg-

wischen – aber er fängt sich mitten im Satz ab und sagt: „Natürlich können wir den Kopf nicht in den Sand stecken.“

Er erinnert sich an die Kontroverse, welche sich an der vierten Staffel entzündete, in der eine muslimische Familie als terroristische Schlafzelle erschien. Kritik daran sei „zu Recht“ geübt worden, sagt Gordon. Er macht eine Pause und fügt an: „In einem Klima der Angst, wie es in Amerika seit dem 11. September herrscht, muss man wahnsinnig vorsichtig sein, was man sagt.“ Dass die Vorwürfe auch intern eine Rolle spielen, davon zeugt die Pinnwand gegenüber dem Cigar Room, in dem die Autorenkonferenzen abgehalten werden. Dort hängt ein Artikel aus „Newsweek“ mit dem Titel „Die Fiktion hinter der Folter“, in dem der Vorwurf der Autorin, Amerika begründe seine Folterpolitik wahnwitzigerweise mit einer Fernsehfigur, gelb markiert ist.

Unglücklicherweise hat ein Teil der „24“-Riege – darunter Mary Lynn Rajskub, die Darstellerin der verschrobenen Computerexpertin Chloe, und der Serienmacher Joel Surnow – mit dem Auftritt bei einer Podiumsdiskussion vor zwei Jahren zu der seltsamen Vermischung von Politik und Popkultur beigetragen. „24“ und Amerikas Image in der Terrorismusbekämpfung: Fakt, Fiktion – oder spielt das eine Rolle?“, lautete der Titel der von Rush Limbaugh moderierten Veranstaltung, bei der Michael Chertoff, Chef des Heimatschutzministeriums, sagte, die Hartnäckigkeit eines Jack Bauer könne Amerika helfen, den Terrorismus zu besiegen. „Vielleicht“, sagt Kiefer Sutherland düster, „sollten unsere Autoren davon Abstand nehmen, über Politik zu sprechen.“

Howard Gordon beschloss indes, die Frage „Darf man das?“ in der Serie zum Thema zu machen. „Terrorismus macht jeden zum Opfer“, sagt er, „warum also sprechen wir das nicht an: Was tun wir, wenn man von uns verlangt, unsere Bürgerrechte aufzugeben?“ In einer Szene der sechsten Staffel vernichtet eine Anwältin im Datenzentrum einer islamisch-amerikanischen Organisation das Archiv, um den Zugriff der Behörden auf persönliche Daten zu verhindern. Das Anliegen der Behörden erweist sich als unbegründet, und der Präsident wird darauf hingewiesen, dass einer seiner Berater gezielt die Aushöhlung der Bürgerrechte betreibe. „Aber verstehen Sie mich nicht falsch“, sagt Howard Gordon. „Erwarten Sie nicht, dass Jack sagt: ‚Was habe ich nur getan?‘ und sich der Gartenarbeit zuwendet.“ **NINA REHFELD**

Die vierte Gewalt

„taz“-Chefin lässt Buch stoppen

Bascha Mika, die Chefredakteurin der „taz“, hat das im Kadmos-Verlag erschienene Buch „Die vierte Gewalt“ stoppen lassen, in dem sich ein Interview mit ihr befindet. Die Autoren Friederike Schröter und Claus Gerlach versammeln in ihrem Band Interviews mit 26 Medienleuten, die sie nach ihren professionellen Maßstäben und privaten Ansichten befragen. Über die Autorisierung des Gesprächs mit Bascha Mika kam es zum Streit. Die „taz“-Chefredakteurin fühlte sich von den Autoren schlecht behandelt, wie sie im Gespräch mit dieser Zei-

tung sagte. Die Autoren wiederum wiesen darauf, dass Mika die Abschrift des Gesprächs zunächst sogar gelobt habe und erst nach Monaten Probleme aufgetaucht seien. Strittig ist zwischen den Parteien die Frage, ob es der ausdrücklichen Autorisierung Bascha Mikas bedürfte, um das Interview abdrucken zu können oder nicht. Das ist vor dem Hintergrund, dass die „taz“ vor fünf Jahren eine Kampagne gegen den Autorisierungswahn bei Presseinterviews betrieb, nicht ohne Pikanterie. Der Verlag muss das Interview mit Bascha Mika nun aus dem Buch heraustrennen, ob man gegen die einstweilige Verfügung Widerspruch einlege, sei noch nicht entschieden, hieß es auf Anfrage. **miha.**

Endlich

Moussa Kaka in Niger freigelassen

Seit mehr als einem Jahr befand sich der Journalist Moussa Kaka in Niger im Gefängnis. Er war von den Machthabern verhaftet worden, weil er unerlaubterweise mit den Tuareg Kontakt aufgenommen hatte. Das Regime beschuldigt ihn, ein Verbündeter der Rebellen zu sein. Moussa Kaka ist Korrespondent des französischen Auslandssenders Radio France Internationale. Seine Freilassung erfolgt nun auf Bewährung, das Verfahren dauert an. Frankreichs Außenminister Bernard Kouchner hat sich bei Nigers Staatspräsident Mamadou Tandja bedankt. **J.A.**

Nicht das, was Sie erwarten.
Das neue Literaturmagazin. Ab 9.10. gratis in der ZEIT.

Machen Sie sich bereit für Überraschungen:
Das neue Literaturmagazin der ZEIT verrät
Ihnen die interessantesten Bücher des Herbstes.
Mit umfangreichen Reportagen, Interviews,
Fotostrecken – und einer exklusiven
Kurzgeschichte von Ingo Schulze.



Genießen Sie DIE ZEIT

Foto von Martin Parr, im Literaturmagazin interpretiert von Ingo Schulze.